Lernprozess Frieden : Stationen eines Hilfswerks

Autor(en): **Kurz, Rosmarie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-143426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rosmarie Kurz

Lernprozess Frieden
Stationen eines Hilfswerks

Rosmarie Kurz ist seit 16 Jahren in der Öffentlichkeitsarbeit des Christlichen Friedensdienstes (cfd) tätig. In ihren Arbeitsbereich gehören u.a. die Redaktion einer kleinen Zeitschrift, die Reflexion und Praxis der Friedensarbeit miteinander verbindet, sowie die Mitarbeit bei der Vorbereitung der Berner Friedenswochen, die vor mehr als 30 Jahren (1954) auf Initiative des cfd entstanden sind. Sie ist auch verantwortlich für die Verwaltung des cfd-Archivs – der Schriften und Dokumente, die seit seiner Gründung gesammelt wurden, darunter erschütterndes Material zur Flüchtlingssituation während des Zweiten Weltkriegs. Rosmarie Kurz hat in dieser Funktion die Entwicklung des cfd in den vergangenen 16 Jahren nicht nur miterlebt, sondern auch mitgeprägt.

Das nachstehend veröffentlichte Referat hat Rosmarie Kurz an einer Studienwoche zum Thema «Konziliarer Prozess Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» im April 1988 an der Universität Freiburg gehalten. Zur thematischen Situierung ihres Referats in den Zyklus des Seminars sagt die Autorin: «Das Thema der Veranstaltung verbindet, was für den cfd untrennbar wurde: Gerechtigkeit und Frieden. Denn: ‚Frieden ist nicht nur eine Frucht der Liebe, sondern auch der Wahrheit und der Gerechtigkeit', schrieb Gertrud Kurz, die langjährige Leiterin des Schweizer Zweiges und nach 1948 auch internationale Sekretärin des cfd. Sie schrieb es nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, als weite Teile Europas in Trümmern lagen – als das Ausmass der nationalsozialistischen Unmenschlichkeit offen lag und unzählige Menschen entwurzelt, innerlich und äusserlich heimatlos waren.» Red.

Am Anfang stand die Versöhnung

Die Geschichte des internationalen cfd beginnt bereits 1923. Damals wurde ein elsässischer Nachrichtenoffizier, Etienne Bach, ins Ruhrgebiet versetzt. Er suchte den Kontakt zu deutschen Christen. Sein grosses Erlebnis – und der Impuls für seine Friedensarbeit – war eine Abendmahlsfeier, an der er sich unerwartet vor dem Abendmahlstisch mit dem Kriegsfeind – dem deutschen Bürgermeister – traf. Die Erschütterung dieser Begegnung löste etwas aus, das diese beiden Männer veränderte: «Am andern Tag, bei den gewohnten Arbeiten im Amtshaus», schrieb Etienne Bach, «waren wir beide nicht mehr dieselben. Wir waren im wahrsten Sinne des Wortes verwandelt.»

Die Versöhnung dieser beiden Männer sollte Auswirkungen auf das Verhältnis von Besatzungstruppen und Bevölkerung haben. Sie führte dazu, dass Bach den Dienst quittierte und sich in der Folge für die Versöhnung europäischer Christen einsetzte. Es entstand die Bewegung der «Kreuzritter», die 1948 in «Christlicher Friedensdienst» umbenannt wurde. Zu dieser Bewegung gehörte auch Gertrud Kurz, die in der Schweiz für die Anliegen von Etienne Bach eintrat.

Bereits im Vorfeld der Kriegsereignisse wurde in der Kreuzritterbewegung die Frage nach der politischen Mitverantwortung gestellt. Gertrud Kurz schreibt dazu: «Wir lernen aus dem furchtbaren Geschehen in Deutschland, wohin ein Christentum führen kann, das nur privat

und persönlich gelebt wird und von seiner Mitverantwortung in politischen Dingen nichts wissen will.» Diese Einsicht in die politische Mitverantwortung der Christen wird für sie und ihre Arbeit in der Schweiz zu einer Leitlinie werden.

Dass es tödlich sein kann, diese Verantwortung wahrzunehmen, erleben während der Jahre des Nationalsozialismus ihre Freunde in Deutschland.

Karitative Hilfe allein genügt nicht

1938, nach den Ereignissen der Reichskristallnacht, beginnt Gertrud Kurz, sich spontan für jüdische Flüchtlinge einzusetzen. Sie wird zu jenen wenigen Menschen in unserem Land gehören, die während der nun kommenden Jahre versuchten, gegen Wellen von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Phantasielosigkeit anzukämpfen und – bei fast täglichen Vorträgen in Kirchgemeinden, Schulen etc. – zur Mitverantwortung aufzurufen und bewusst zu machen, was Flüchtlingsschicksal bedeutet.

Im spontanen Einsatz für Flüchtlinge wurde Gertrud Kurz bald einmal auch von anderen Freiwilligen unterstützt. Die Arbeit wurde offiziell anerkannt und 1942 als Hilfswerk der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe angeschlossen.

Das Besondere an dieser Flüchtlingsarbeit war, dass sie nicht zur Routine werden konnte, weil für Gertrud Kurz jede Begegnung ein Erlebnis war, in das sie sich voll eingab. Ein Zitat mag dies deutlich machen. Sie sagte einmal: «Der grösste Reichtum, den wir anderen schenken können, ist, ihnen ihre Fülle bewusst zu machen.» Das scheint mir ein Schlüsselsatz zum Verständnis dieser aussergewöhnlichen Frau zu sein, der es gelang, auch dem oder der Verachtetsten die Würde zurückzugeben.

Es bleibt nicht bei karitativer Hilfe. Es musste auch verhindert werden, dass Menschen an unseren Grenzen zurückgewiesen wurden. Und es ging – damals schon – um eine menschlichere Asylpraxis und mehr Verständnis für die Not der Vertriebenen. So hat Gertrud Kurz von Anfang an verbunden, was für Christen in Vergangenheit und Gegenwart nicht selbstverständlich war und ist: karitative Hilfe und die Forderung nach Gerechtigkeit. Der Theologe Max Geiger, schreibt dazu 1972 unter dem Titel: «Hat die Kirche versagt?» im cfd-Mitteilungsblatt:

«Es trifft durchaus nicht zu, dass die Christen des 19. Jahrhunderts die soziale Not ihrer Zeit nicht gesehen hätten. Doch: sie haben sie gesehen. Und sie waren auch bereit, zur Linderung dieser Not vieles zu unternehmen und dabei den Einsatz ihres Lebens zu leisten. Was sie nicht oder jedenfalls zu wenig deutlich registrierten, war das Gebot einer umfassenden neuen Gerechtigkeit. Sie meinten, das Übel auf dem Wege der Wohltätigkeit und der persönlichen Fürsorge bekämpfen zu können. Helfend und missionierend wollten sie retten: die verarmten Proletarier, die verwahrlosten Kinder, die entwurzelten Handwerksgesellen, die Matrosen, die Prostituierten, die Alkoholverfallenen, die Emigrierten und all die vielen anderen, die durch die unbarmherzige Entwicklung der Zeit unter die Räder gekommen waren.

Müssten die beiden Wege, der sozialen Not der Neuzeit zu begegnen, einander wirklich ausschliessen? Stehen wir wirklich vor der Alternative: entweder durchgreifende strukturelle Veränderungen oder christliche Hilfe im Stil der traditionellen ‚Inneren Mission'? Wenn wir uns nicht täuschen, dann schwebte Mutter Kurz in der Art, wie sie das Hilfswerk des Christlichen Friedensdienstes leitete, eine Verbindung dieser beiden Wege vor. Sie erkannte und bejahte aus christlicher Erkenntnis heraus die politische Forderung nach einer neuen Gerechtigkeit. Sie erkannte aber immer wieder die unaufgebbare Bedeutung persönlicher Fürsorge und mitmenschlicher Betreuung. Sie hat sich und uns dazu erzogen, beides zu verbinden und zu vereinigen. Nicht nur politischer Kampf zur Neugewinnung einer veränderten Gesellschaft. Nicht nur per-

sönlicher Einsatz zur Hilfe an gefährdeten und bedrängten Einzelnen. Vielmehr beides zugleich. Es war die Stärke des Hilfswerkes von Gertrud Kurz, dass es das zu vereinigen bemühte, was die Christen in Gegenwart und Geschichte fälschlicherweise oft getrennt haben.»

«Friede ist nicht nur eine Frucht der Liebe, sondern auch der Wahrheit und der Gerechtigkeit.»

Unter diesem Vorzeichen ist die Arbeit des cfd in den Nachkriegsjahren entstanden. Darum engagierte er sich relativ früh mit kleinen Hilfsprojekten in Not- und Konfliktgebieten der sog. Dritten Welt; darum war der cfd später auch offen für Resultate der Kritischen Friedensforschung. Darum nahm er Partei in innenpolitischen Auseinandersetzungen und war er Ende der siebziger Jahre auch offen für die feministische Diskussion, die zu einer Frauenstelle für Friedensarbeit führte.

Soviel zu den Anfängen und Entwicklungen. Es wäre denkbar, nun grundsätzliche Überlegungen zu Ideologie und christlichem Hintergrund der cfd-Friedensarbeit anzustellen. Es entspricht dem Selbstverständnis dieser Organisation jedoch besser, wenn versucht wird, ihre Haltung an ihren Optionen aufzuzeigen.

Es gab und gibt im cfd keine ideologische Leitlinie – auch nicht im religiösen Sinn –, an der seine Aktivitäten zu messen wären. Es war stets so, dass Ereignisse im politischen oder im sozialen Umfeld etwas ausgelöst haben, und Menschen in Bewegung brachten. Der cfd ist seit seinen Anfängen eine Organisation, die sehr pragmatisch auf Ereignisse reagierte und die sich dadurch auch ihre Offenheit und ihre Beweglichkeit bewahrte.

Schwierige Solidarität

Es sollen im folgenden also Stationen aufgezeigt und gewisse Linien nachgezeichnet werden, die für das Selbstverständnis dieser Organisation bezeichnend sind.

Eine erste Linie führt vom Einsatz für jüdische Flüchtlinge bis zur heutigen Nahost-Arbeit:

«Die Gründung der cfd-Flüchtlingshilfe hing zusammen mit jener Nacht im November, da in Deutschland die Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen und die Synagogen zerstört wurden. Danach konnte niemand mehr im Zweifel sein, dass die Judenverfolgungen – schon lange inoffiziell bestehend – nun lärmend auch zum offiziellen Programmpunkt der Nationalsozialisten erklärt worden waren. Die Scherben klirrten so laut, dass keiner mehr später das Recht gehabt hat, zu erklären, er habe von alledem nichts gewusst.»

So schreibt Gertrud Kurz 1970 über die Hintergründe, die sie bewegten, Partei für die Juden zu nehmen, die zu jener Zeit nicht nur im nationalsozialistischen Deutschland geächtet, sondern auch bei uns durchaus unerwünscht waren. Als «Flüchtlinge nur aus Rassegründen» – so lautete das Verdikt – hatten sie kein Anrecht auf Zuflucht in unserem Land. Niemand weiss, wie viele damals an unseren Grenzen zurückgewiesen und damit in den Tod getrieben wurden. Gertrud Kurz versuchte während Jahren, schlimmstes Unrecht zu verhindern. Sie kämpfte – auch im Auftrag anderer Organisationen – mit den Ämtern um ungezählte einzelne Flüchtlinge und versuchte, Rückweisungen zu verhindern.

1942 – auf dem Höhepunkt der Massenvernichtung – fuhr sie zu Bundesrat von Steiger an seinen Ferienort auf dem Mont Pélerin, um ihn anzuflehen, die Grenzen für die vom Tod Bedrohten zu öffnen (was denn auch vorübergehend geschah).

Als der Alptraum vorüber war und die Dimensionen der Ungeheuerlichkeiten langsam ins Bewusstsein sickerten, verfolgte der cfd die Entwicklungen in Israel mit grösster Anteilnahme und Freude – in einem «Land ohne Volk, für ein Volk

ohne Land», wie es damals scheinbar einleuchtend hiess. Die enge Verbindung zu jüdischen Menschen und jüdischem Schicksal während der Kriegsjahre bestimmt die Haltung des cfd zur Gründung des israelischen Staates und das Interesse an dieser Entwicklung.

An einem internationalen Kongress des cfd zur Frage der Mitschuld an den Judenverfolgungen trat 1953 erstmals die Verknüpfung mit der Palästinenserfrage ins Blickfeld. Das volle Ausmass der Problematik sollte allerdings erst viel später zur Sprache kommen.

Ende der fünfziger Jahre wurde im cfd beschlossen, junge Europäer und Europäerinnen zu einem Kibbuz-Aufenthalt in Israel zu motivieren – zur Hilfe beim Aufbau einerseits, aber auch, um in der Begegnung mit israelischen Menschen ein Stück Trauerarbeit zu leisten.

In Israel begegneten die Jugendlichen der Palästinenserfrage. Auf ihre Anregung entstanden erste Hilfsprojekte für die palästinensische Bevölkerung in Cisjordanien, der heutigen Westbank. Seit 1967 – also kurz vor dem Sechstagekrieg – arbeiten cfd-Mitarbeiterinnen innerhalb einer arabischen Organisation zur Betreuung von Behinderten und Waisen mit.

Als nach dem Sechstagekrieg die Westbank und der Gazastreifen zu besetztem Gebiet wurden, erlebte der cfd mit den Besetzten die Auswirkungen israelischer Militärpräsenz: Schikanen im Alltag, Requirierung von Boden für den Siedlungsbau, Verhaftung und Ausweisung, Demütigung. Allmählich wurde zudem das ganze Ausmass der Palästinensertragödie sichtbar, das indirekt eine weitere Folge des Holocaust war.

Es war kein Problem, sich karitativ für die Palästinenser und Palästinenserinnen in den besetzten Gebieten einzusetzen. Eine schwierige Frage aber wurde es, ob wir das Recht (oder nicht vielleicht sogar die Pflicht) haben, über Demütigung und Rechtlosigkeit zu informieren.

Heute der Opfer von Auschwitz zu gedenken – heisst das nicht: sich *heute* zur Wehr zu setzen, wo immer Unmenschlichkeit und Lebensverachtung sich ausbreiten? Aus dieser Überzeugung entstand Ende der siebziger Jahre – zu einer Zeit, als bedingungslose Solidarität mit der Politik des israelischen Staates sozusagen Pflicht war – eine Nummer des cfd-Blattes, die sowohl die Konfliktsituation als auch die israelische Siedlungspolitik in den besetzten Gebieten kritisch analysierte.

Der Versuch einer kritischen Solidarität mit beiden Seiten, die wir seither zu vertreten suchen, stiess bei sehr vielen cfd-Freundinnen und -Freunden aus jüdischen und vor allem aus kirchlichen Kreisen auf heftige Reaktionen. Es half und hilft uns nichts, dass israelische Freunde unsere Informationen bestätigen und verstärken, dass sie eindrücklich vor unkritischer Parteinahme für die israelische Palästinenser-Politik warnen.

Wir verloren viele Freunde und Freundinnen, Spender und Spenderinnen, die uns vorwarfen, das Erbe von Gertrud Kurz verraten zu haben und dem Antisemitismus Tür und Tor zu öffnen. Wir gewannen aber auch viele Freunde und Freundinnen – auch in jüdischen Kreisen. Mit der Vereinigung Kritischer Juden und Jüdinnen der Schweiz haben wir im vergangenen Jahr, in Erinnerung an die zwanzigjährige Besetzung der Westbank und des Gazastreifens, eine Veranstaltung zum Thema «Palästinenser – Volk, Kultur und Identität im Widerstand» durchgeführt. Für uns alle wurde das zu einem sehr eindrücklichen Erlebnis, weil es bereits bei der Vorbereitung gelang, einen Raum zu schaffen, in dem sich Palästinenser, Juden und Christen in einer Atmosphäre des Vertrauens begegneten.

An diesem Vertrauen weiter zu arbeiten – hier sehen wir neben der Projektarbeit, die sich in den vergangenen Jahren ausgeweitet hat, unsere Friedensaufgabe heute.

Mit den Projekt-Partnern unterwegs

Was heisst Friedensarbeit für den cfd? Es soll dies an einem weiteren Beispiel aus der Projektarbeit aufgezeigt werden. Es geht um unsere Projektarbeit in Rhodesien-Zimbabwe, die vor rund 30 Jahren sehr bescheiden begann. Zimbabwe war damals ein Apartheidstaat. Der cfd begann mit einem Unterstützungsbeitrag für die Nyafaru-Farm im Gebiet des schwarzen Stammes der Tangwena. Hier sollte der sich verfestigenden Gesetzgebung einer getrennten Entwicklung ein Modell partnerschaftlicher Entwicklung von Schwarz und Weiss gegenübergestellt werden. Später wurde ein weiteres Partnerschaftsmodell unterstützt: die Cold Comfort Farm, die vom Schwarzen Didymus Mutasa geleitet wurde, dem heutigen Parlamentspräsidenten von Zimbabwe. Als 1970 aufgrund der neuen Landverteilungsgesetze der weissen Regierung der Stamm der Tangwena aus einem seit Generationen bewirtschafteten Gebiet ausgewiesen wurde, unterstützte ihn der cfd mit Hilfsgütern bei seinem gewaltlosen Widerstand. Der cfd beteiligte sich auch an den Kosten für einen Rechtsbeistand in einem Prozess der Tangwenas gegen die Regierung, der – allerdings nur juristisch – gewonnen wurde, im übrigen aber folgenlos blieb.

Diese Verhärtung der Apartheidstrukturen liessen der Partnerschaftsidee und dem gewaltfreien Widerstand keine Chance. Partnerschaft wurde als illegal erklärt, Projekte wie Nyafaru und Cold Comfort wurden abgewürgt, ihr Besitz konfisziert und ihre Exponenten – wie Didymus Mutasa – inhaftiert oder ausgewiesen.

In den siebziger Jahren verschärfte sich der bewaffnete Widerstand. Die cfd-Partner – sofern sie nicht inhaftiert oder ausgewiesen wurden – schlossen sich der Widerstandsbewegung an oder flüchteten in die umliegenden Länder.

An einer cfd-Mitgliederversammlung wurde 1978 beschlossen, die humanitären Aufgaben der ZANU (Widerstandsbewegung mit Robert Mugabe) zu unterstützen – sowohl in den inzwischen befreiten Gebieten (zusammen mit Didymus Mutasa hatte Robert Mugabe an einer Pressekonferenz im cfd Zürich dazu aufgerufen) als auch in den Flüchtlingslagern von Moçambique. Auslöser für diesen für ein Hilfswerk ungewohnten und aussergewöhnlichen Entscheid, in einem gewaltsamen Kampf Partei zu ergreifen, war das Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Als im September 1979 in London Verhandlungen zwischen der (1979 eingesetzten) Regierung Muzorewa und den Befreiungsbewegungen (patriotische Front) begannen, beteiligte sich der cfd auf Bitte der ZANU-Delegation (wiederum ein ungewöhnlicher Hilfswerksentscheid) mit einer Sonderaktion an deren Konferenzkosten.

Die Konferenz stellte entscheidende Weichen für den Waffenstillstand, die Rückkehr der exilierten politischen Opposition und schlussendlich für Wahlen, die ein eindeutiges Mandat für die ZANU unter der Leitung von Robert Mugabe brachten.

Nachdem der cfd mit seinen langjährigen Partnern den beschwerlichen Weg von Rhodesien zu Zimbabwe mitverfolgt hatte, war ein erneutes Engagement im jungen Staat Zimbabwe gegeben. Seine erste Unterstützung galt der Nyafaru-Farm, die wieder aufgebaut und zu einem Modell landwirtschaftlicher Entwicklung werden sollte.

In Zusammenarbeit mit dem Erziehungsministerium und der ZIMFEP (Stiftung Zimbabwes für Erziehung und Produktion) beteiligt sich der cfd seit 1982 mit Bundeshilfe massgeblich am Auf- und Ausbau des Schulmodells von Mavhudzi in der Provinz Manicaland. Mavhudzi ist eine von acht Reformschulen (je eine in jeder Provinz). «Education with Production» heisst ihr Programm: Landwirtschaft und Werkunterricht im

eigenen Landwirtschafts- und Gewerbebetrieb sind Teil des Lehrplans. Das Ziel der Reformschulen ist neben einer ganzheitlichen Ausbildung die Förderung der Entwicklung in ländlichen Gebieten. Zur ersten Schülergeneration gehörten Kinder und Jugendliche, die aus den Flüchtlingslagern in Moçambique und Sambia zurückkehrten.

Heute stehen die Schul-, Werk- und Wohngebäude von Mavhudzi. Sie werden von 1200 Schülerinnen und Schülern besucht. Das cfd-Projekt Mavhudzi wird abgeschlossen. In der Aufbauphase des jungen Staates Zimbabwe übernimmt der cfd weitere Aufgaben – vor allem zur Unterstützung der Kooperative-Bewegung, die heute vom Staat stark gefördert wird.

Partei nehmen

In den sechziger Jahren und vor allem in den siebziger Jahren wuchs – nicht zuletzt durch den Einfluss der Kritischen Friedensforschung – das Bewusstsein für die eigene Verstricktheit in den permanenten Unfrieden und in das wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Erster und sog. Dritter Welt.

Als kleine und relativ unabhängige Organisation, die keinen grossen Institutionen wie Kirchen oder Verbänden verantwortlich ist, hatte und hat der cfd mehr Freiheit als andere Hilfswerke, sich auch zu innenpolitischen Fragen zu äussern, die friedenspolitisch relevant sind.

So setzte sich der cfd relativ früh mit wirtschaftspolitischen Fragen auseinander. Er unterstützte später die Bankeninitiative und trat der Aktion Finanzplatz bei. Er gehörte zu den Befürwortern der Waffenausfuhrinitiative und setzte sich für eine Lösung der Militärdienstverweigerer-Frage ein. Die Diskussion um die Mitbestimmungsinitiative hatte direkte Auswirkungen auf die cfd-Lohn- und Mitbestimmungsstrukturen, die zu Beginn der siebziger Jahre modellhaften Charakter hatten. Später wurde auch die Energiepolitik thematisiert und der Widerstand gegen Kernkraftwerke unterstützt – als Widerstand gegen eine Technologie, welche unsere Lebensgrundlagen bedroht.

Impulse zu dieser innenpolitischen Tätigkeit kamen häufig vom Schweizerischen Friedensrat, der sich damals noch als Dachorganisation der verschiedenen Friedensgruppierungen in der Schweiz verstand. Ihm gehört der cfd seit den Nachkriegsjahren als Mitglied an. Weitere Impulse kamen durch die Kritische Friedensforschung und oftmals auch über den Ökumenischen Rat der Kirchen, wie natürlich auch durch die Erfahrungen aus der praktischen Arbeit der Flüchtlingshilfe im Inland und der Projektarbeit in Not- und Konfliktgebieten.

Innenpolitische und aussenpolitische Optionen lassen sich auch am Programm der Berner Friedenswochen ablesen, die 1954 durch Gertrud Kurz ins Leben gerufen wurden. Es war die Zeit der Wiederaufrüstung und des beginnenden Kalten Krieges. Gertrud Kurz vertrat die Meinung, dass man in den Kirchgemeinden viel zu wenig informiert sei über das, was in der Welt geschieht, und dass Desinformation Vorurteile und Feindbilder begünstige. Gemeinsam mit dem Versöhnungsbund, der Frauenliga für Frieden und Freiheit, dem Kirchlichen Friedensbund und den Quäkern lud sie 1954 zur ersten «Besinnungswoche für den Frieden» in die Heiliggeistkirche in Bern ein, um «den Friedensgedanken, der für manche Menschen nur ein schwärmerischer frommer Wunsch ist, auch in das geistige Leben unserer Zeit, also in Kirche und Gemeinde hineinzustellen».

Dank ihrer weltweiten Beziehungen führte Gertrud Kurz Persönlichkeiten von internationalem Rang nach Bern, den späteren deutschen Bundespräsidenten Heinemann zum Beispiel, oder die Theologen Niemöller, Gollwitzer und Casalis. Waren es zu Beginn Probleme des Wiederaufbaus, des Ost-West-Konfliktes, der atomaren Bewaffnung, so später Fragen der sog. Dritten Welt,

der Rassismus, der Nahost-Konflikt und Vietnam, die im Vordergrund standen. In den sechziger und siebziger Jahren rückten dann auch innenpolitische Probleme ins Blickfeld: die Jura-Frage und die Waffenausfuhr.

«Ist Friede lernbar?» wird 1972 gefragt. Nach Antworten suchen die bekannten Friedensforscher Johan Galtung und Dieter Senghaas. 1979 – nach dem Schock des Nato-Doppelbeschlusses über die Mittelstreckenraketen – rücken Fragen um Sicherheit und Bedrohung ins Zentrum.

Es dauert bis 1973, als zum ersten Mal der Name einer Frau im Programm erscheint. Unter dem Thema «Frauen bewegen Frieden» wird 1983 erstmals der Frauenaspekt in der Friedensfrage thematisiert.

Zu Beginn des laufenden Jahres, an der 34. Berner Friedenswoche, wurde unter dem Thema «Wenn alles wankt – oder die fundamentalistische Versuchung» mit dem Psychiater Berthold Rothschild nach den Hintergründen fundamentalistischer Entwicklungen gefragt.

In all den Jahren war der cfd bei den Friedenswochen federführend. Seit einigen Jahren ist an der Vorbereitung auch das Amt für Erwachsenenbildung der römisch-katholischen Kirche beteiligt. In der Vorbereitungsgruppe arbeiten zur Zeit drei katholische Theologen mit, eine Psychologin, ein Erwachsenenbildner und zwei cfd-Mitarbeiterinnen.

Friede – ein kontroverser Begriff

Friedensarbeit war und blieb jedoch in unserem Land etwas Umstrittenes. Sie war soweit toleriert, als sie sich in der Unterstützung von Abrüstungsappellen erschöpfte oder sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und den privaten Bereich beschränkte. Für den Frieden zu sorgen, war die Aufgabe von Politikern, von Rüstungs- und anderen Experten und von Militärs. Sie deklarierten, was uns Sicherheit gibt und was uns bedroht. Suspekt wurde Friedensarbeit, sobald sie strukturelle Probleme unserer Gesellschaft aufgriff. Als der cfd vor einigen Jahren im Zusammenhang mit einer Sammelaktion einen Poststempel mit dem Slogan «Frieden möglich machen» einsetzte, wurde eine Wiederholung der Aktion verboten, weil «das Wort Friede zu Kontroversen Anlass gebe», wie Bundesrat Schlumpf auf eine Kleine Anfrage im Nationalrat erklärte.

Weil Friede im übrigen ausschliesslich als Abwesenheit von Krieg verstanden wurde, war er für breite Kreise überhaupt kein Thema – auch noch, als ich 1972 im cfd zu arbeiten begann.

Zu einem Thema, das auch die Medien zu beschäftigen begann, wurden Friede, seine Voraussetzungen und seine Sicherung eigentlich erst nach dem Nato-Doppelbeschluss von 1978, der die Stationierung von weiteren Mittelstreckenraketen in Europa vorsah.

Frauenaspekt in der Friedensarbeit

Und wiederum wurde ein Studienprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen für den weiteren Weg des cfd wichtig: das Studienprogramm zu Militarismus und Wettrüsten. Diese Studie, die auf die tödliche Konsequenz eines rein technokratischen Sicherheitsdenkens einging, gab einer Gruppe von Frauen den Anstoss, sich mit der Frage zu beschäftigen, warum Sicherheitsfragen eine reine Männerdomäne sind.

An der Militarismus-Problematik, das heisst an der Denkhaltung, die hinter der rüstungstechnischen Entwicklung steht, ging uns die feministische Frage auf: Wir entdeckten einen Zusammenhang zwischen Todesproduktion und einer einseitig an sogenannt männlichen Werten ausgerichteten Gesellschaft und erkannten an der fatalen Rollenenteilung eine Ursache der Fehlentwicklungen. «So kann es nicht weitergehen» hiess eine Dokumentation, die aus diesen Überlegungen hervorging.

Ein Jahr später wurde auch die Schaf-

fung einer Frauenstelle für Friedensarbeit bewilligt – als Dienstleistungsstelle für Frauen, die sich mit Friedensfragen aus feministischer Sicht auseinandersetzen und nach ihrer Rolle in einer männlich geprägten Gesellschaft fragen wollen.

Damit entstand im cfd ein feministischer Strang, der eine gewisse Eigengesetzlichkeit entwickelte. Die Frauenstelle wirkte einerseits nach aussen: Gleich zu Beginn musste sie eine Art Expertinnen-Funktion in Fragen um den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung übernehmen. Das führte dazu, dass nun ein Teil der cfd-Arbeit betont armeekritische Züge erhielt. Feministische Überlegungen konnten aber auch nicht ohne Auswirkungen bleiben auf die anderen Arbeitsgebiete. So ergab es sich fast selbstverständlich, dass der cfd auch Pionierarbeit leistete, als es darum ging, die spezielle Situation der Flüchtlingsfrauen ins Gespräch zu bringen. Erste Ansätze zu einer besonderen Berücksichtigung der Frauensituation sind inzwischen auch in seiner Projektarbeit sichtbar geworden. Hier allerdings haben andere Organisationen – vor allem Swissaid – Pionierarbeit geleistet.

*

Dieser kurze Abriss sollte Einblick in die Arbeit einer Organisation vermitteln, die sich seit 50 Jahren theoretisch und praktisch mit der Friedensproblematik auseinandersetzt. Vieles musste in diesem kurzen Abriss ausgeklammert werden: zum Beispiel die Entwicklungen in der Flüchtlingshilfe.

Die Arbeit des cfd wurde durch die Ereignisse der Kristallnacht – durch das alle Vorstellungskraft übersteigende Unbegreifliche – ausgelöst, das in die Eiszeit der Nächstenliebe führte. Mit Auschwitz wurde jener gefährliche Riss in der Wirklichkeit deutlich sichtbar, der sich in den kommenden Jahren und bis heute immer mehr verbreitern sollte. Die Menschen- und Lebensverachtung, die damals einen Höhepunkt fand, hat sich seither wie eine Seuche ausgebreitet. Sie wird sichtbar in den Hungertoten in der Dritten Welt, in den Atomarsenalen wie auch in der Zerstörung unserer eigenen ökologischen Lebensgrundlagen.

Sich nicht an diesen Riss gewöhnen, wo immer er sichtbar wird, sich nicht mit Menschen- und Lebensverachtung abfinden – darin liegt für mich die eigentliche Bewegkraft zur Friedensarbeit.

Ich hatte Gelegenheit, mit einem leidenschaftlichen Kommunisten zu sprechen. Er billigt keine Terrorakte, aber er glaubt mit glühender Seele, dass dem Volk nur durch ein kommunistisches System geholfen werden kann. Alle Gewalttaten, alles Missachten höherer Werte, alle Unfreiheit hält er für Geburtswehen einer besseren Zeit, selbst wenn diese Wehen noch jahrelang dauern und Tausende von Menschenleben kosten können. Er steht auch in seinem eigenen Betrieb zu seiner Überzeugung und ist bekannt für seine Hilfsbereitschaft.

Langsam kamen wir auf das Christentum zu sprechen, und er gab zu, seinerzeit in grösster Erbitterung aus der Kirche ausgetreten zu sein, «weil sie die Not der Massen nicht ernst genommen hat». Wohl hielt ich ihm entgegen, dass er das Evangelium nicht mit der Kirche, die ihn enttäuscht habe, verwechseln dürfe, und dass ihm das Wort Gottes auch ausserhalb der Kirche, in der Bibel, zugänglich gewesen wäre; aber in mir stieg doch wieder jenes furchtbare Gefühl auf, das uns immer überfällt, wenn wir erkennen müssen, dass die Botschaft von Jesus Christus nicht voll und ganz, das heisst die Menschen ergreifend und verpflichtend, verkündigt worden ist. Und es war ganz stark zu spüren, dass wir uns an diesem Punkt auf einmal verstehen konnten. Als er sah, wie mich diese Schuld bedrückte, war auch er bereit zuzugeben, dass das, wofür er kämpfte – die Gleichstellung der Menschen und die Aufhebung aller Unterdrückung und Ausnutzung –, ja auch Forderungen des Evangliums sind und dass eine Revolution vom Evangelium her, deren wir dringend bedürfen, nicht weniger «erfolgreich», aber weniger blutig verlaufen würde als die Revolutionen, die wir heute erleben.

(Gertrud Kurz, Unterwegs für den Frieden, hg. von Rosmarie Kurz, Basel 1977, S. 55f.)